

Edouard Rod und die Schweiz

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Edouard Rod und die Schweiz.

Mit dem Bildnis des Dichters von Ernst Bieler, Savioje.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

„Die Schweiz“ ist keine literarische Fachzeitschrift, die dem literarischen Werke eines heimischen Dichters seitenslange Artikel widmen könnte. Aber sie kann anderseits einen so schweren Verlust wie den Rods nicht vorübergehen lassen, ohne dem Verstorbenen einige Worte zu widmen. Um auf beschränktem Raum nicht allzu summarisch zu verfahren, möchten wir aus Rods Leben und Schaffen nur ein Kapitel herausgreifen, seine Beziehungen zur Heimat.

Als Sohn eines Primarlehrers wurde Rod 1857 zu Nyon geboren. Auch sein Großvater ist Lehrer gewesen, der Vater aber vertauschte bald diesen Beruf mit dem eines Buchhändlers. Seine erste wie seine zweite Mutter waren jahrelang leidend, und der Sohn begleitete sie in die umliegenden Dörfer, Givrins, Gingins, Quiller, Signy, St. Cergues zu längerem Erholungsaufenthalt. In dieser Gegend spielen mehrere Romane und Novellen Rods, z. B. *L'Eau courante*, *L'Incendie*, *La vigne du Pasteur Canche*. Hierher kehrte er auch zum Sommeraufenthalt in seinen letzten Lebensjahren zurück. In Gingins weilte er mehrere Jahre zur heißen Jahreszeit, in Founex hatte er sich ein kleines Sommerhäuschen erstehen wollen. Das vom See zum Hochplateau des Jura sich erstreckende Gelände mit seinen Weinbergen und seinem Weideland war ihm teuer, obwohl die Gegend weniger grandios und eindrucksvoll erscheint als das Ostbecken des Sees von Lausanne bis Villeneuve.

Schon mit fünfzehn Jahren riefen die Studien den begabten Jüngling aus dem alten gemütlichen Römerstädtchen am See nach Lausanne. Hier besuchte er das Gymnasium, dann die Akademie. Sein Vater hätte gerne einen Advokaten aus ihm gemacht; aber der Sohn schwärmte für Literatur und machte Gedichte. Die einzigen, die er je veröffentlichte, sind in den Studentenzeitschriften erschienen. Er war erst Helvetier, dann Belletrien. Vor Beendigung seiner Studien verbrachte er ein Semester in Bonn mit dem jetzigen Nationalrat Dr. F. Bonjour. Hier schloß er sich dem „Philologenkreis“, einer nicht farbentragenden Verbindung, an und „hörte“ bei Bernays und Kefule. Er genoß vor allem in zahlreichen Ausflügen die sommerliche Rheinlandschaft, und in einem seiner Romane, *La Course à la Mort*, hat sie ihre poetische Verklärung und ihren literarischen Niederschlag gefunden. Er war auch in Bayreuth und hatte für Wagnerische Musik und Opernreform im Wagnerischen Sinne ein lebendiges Interesse und eine warme Begeisterung, die ihm treu blieb. Von dort ging es nach Paris, wo er den harten Kampf der literarischen Anfänger verhältnismäßig glücklich kämpfte, Arbeit an Zeitschriften fand, Empfehlungen an bekannte Persönlichkeiten (Zola, Maupassant) erhielt, aber auch manche Tür sich schließen sah und manche Enttäuschung erlebte. Dank seiner Sprachenkenntnis, die damals in Frankreich etwas Unerhörtes war, fand er beim „Temps“ in der ausländischen Politik Beschäftigung, die ihm jedoch zur Abfassung eines halben Duzend heute vergessener Romane Zeit ließ. Immerhin war er bekannt genug, um den 1886 an ihn ergehenden Ruf als Professor, erst der „ausländischen“, dann der französischen Literatur an der Universität Genf zu erhalten. Er nahm ihn gerne an und fühlte sich bald in diesem ihm noch wenig bekannten Milieu heimisch und wohl. War es doch die Heimat, die nach ihm verlangte. Obschon nicht eigentlich für das Lehramt begabt, weil nicht pädagogisch veranlagt, wußte er doch durch seine feine Art, indem er mehr vortrug als lehrte, mehr erzählte als eintrichterte, gar bald seine zahlreichen Schüler zu gewinnen. Er brachte viele neuen Ideen nach Genf, wo man damals von deutscher, englischer und italienischer Literatur noch recht wenig wußte. Sie fielen auf guten Boden, und er selbst empfand die Fruchtbarkeit dieses Bodens mit Dank: einige seiner bedeutendsten Romane (*Le Sens de la Vie*, *Le Silence*, *La Sacrifiée*) und kritischen Arbeiten (*Etudes sur le XIX. Siècle*, *Les Idées morales du Temps présent*) ent-

standen hier. — Warum es ihn von der Rhonestadt wieder forttrieb, die ihn nach kurzem Zögern zu schätzen wußte? Es schien gewagt, das Pariser Glück von neuem zu versuchen. Aber ein innerer Trieb des Dichters riet ihm, es darauf ankommen zu lassen. Sein Kopf war voller Pläne, und ein Lehramt nahm ihm seine Zeit und seine Gedanken zu stark in Anspruch. Diesmal gelang das kühne Unterfangen. In schnellem Aufstieg erklomm der Schweizer die Staffel des Ruhmes, manchen Pariser überholend, der umsonst auf seine Herkunft pochte. Damals war es für einen Ausländer noch schwieriger als heute, in Paris zu Ansehen zu gelangen und heimisch zu werden; denn der französische Schweizer ist in Paris weit mehr Ausländer als der deutsche in Wien und Berlin. Die *Revue des deux Mondes* öffnete unter ihrem neuen Direktor Brunetière Rods sämtlichen Romanen gütlich ihre Spalten, und Fasquelle, der größte Verleger, gab sie in Buchform heraus. Rods Name war auch in Italien und Deutschland wohlbekannt, und die Uebersetzungen seiner Romane sind zahlreich. Man hielt ihn dort meist für einen Franzosen, und die welsche Schweiz schien manchmal geneigt, das Gleiche zu denken. Es erging Rod, wie es Keller und Meyer gegangen ist: erst als sie im Ausland berühmt wurden, fing man in der Heimat an, auf sie stolz zu sein. Und man verzieh es Rod nicht, daß er in Paris blieb und seiner Heimat langsam fremd wurde. Als nach dem Tode Henry Wagners der Lehrstuhl für französische Literatur an der Lausanner Hochschule frei wurde, dachte jedermann, hier sei nur Rod der Berufene. Wiederholte und dringende Gesuche von Seiten des Erziehungsdepartements fanden bei Rod nicht das gewünschte Echo. Er entschloß sich endlich, versuchsweise und auf Zusehen hin eine Serie von Vorträgen über Rousseau et les Affaires de Genève (Titel des gleichnamigen, nachher erschienenen Buches) zu halten. Aber am Ende der Probezeit kehrte er wieder nach Paris zurück. Er konnte nicht mehr in unsern engen Verhältnissen Wurzel fassen, oder er hielt es zu seiner weitem Entwicklung für notwendig, mit der großen Welt in Kontakt zu bleiben und seine vielen freundschaftlichen Beziehungen zu angesehenen Schriftstellern weiter zu pflegen. Damals schon wußten wir, daß er künftig in seinem Waadtländ nur zum Besuch sein werde, daß er an Frankreich zu stark gefesselt sei. Und doch, den letzten Schritt, den der Erwerbung des französischen Bürgerrechts zu tun, weigerte er sich mit Entschiedenheit. Graf d'Haussonville, der Urenkel Madame de Staëls und Schloßherr von Coppet forderte ihn direkt dazu auf und machte ihm begründete Hoffnung auf seine Wahl in die Akademie. Das aber war Rod unangenehm: sich in dem offensündigen Verlangen, zu den vierzig Unsterblichen zu gehören, naturalisieren zu lassen, dünkte ihn ein peinlicher Gedanke, dem er keine Folge gab. Auch seine beiden mehrjährigen Kinder sind schweizerisch geblieben. So schwankte Rod ein wenig zwischen zwei Vaterländern. Wenn der Sommer kam, verließ er gern die französische Hauptstadt und mietete mit den Seinen in einem Dorfe am Fuße des Jura im Bezirk Nyon ein Bauernhaus oder war auch bei einer Genfer- oder Waadtländer-Familie zu Gast, die ihm eine Villa zur Verfügung stellte. Hier fanden sich dann die schweizerischen Freunde für ein paar Stunden auf Besuch ein, und in gemütlichem Plaudern verstrich die Zeit. Hier entstanden auch wohl so manche Novellen und Romane, die den Waadtländer Bauer, den Weinbauer zumal, mit einer feinen und scharfen Psychologie festhielten, die bisher kein Heimatfunk treibender Welschschweizer erreicht hat. Rod schöpfte hier aus dem reichen Schatz seiner Kindheit- und Jugenderinnerungen; unauffällig war er auch bemüht, bei jeder Gelegenheit wieder mit dem alten Milieu Fühlung zu nehmen. Dabei schmeichelte er keineswegs, im Gegenteil, seine schweizerischen Erzählungen sind von einer wenig erhebenden Realistik, während seine in



Gottardo Segantini, Maloja.

Perdighet (1909).

Paris spielenden Romane stärker idealistisch gehalten sind und der Wirklichkeit ferner stehen. Nahte der Herbst, so zog es Rod wieder nach der Großstadt und ihrem intensiven geistigen Leben. Sein Salon in der Rue Erlanger, dann in Passy war stark besucht, und hier fand sich ein gemischtes Publikum zusammen, wie es bei der gegenwärtigen schroffen Spaltung in Konservativ-Klerikale und Republikanisch-Freisinnige in Paris selten vorkommt. Rod zog es zu beiden hin, und doch blieb er beiden im Grunde fremd; von jenen schied ihn sein Agnostizismus, von diesen seine politisch immer konservativere Gesinnung. Auch viele Schweizer fand man hier: Isabelle Kaiser, Jeanne de Meistracombremont, C. F. Ramuz, G. de Reynold, E. de Voccard und viele andere, die sich heimlich fühlten und denen er in überaus herzlicher Weise stets dienstfertig entgegenkam. Rod als Freund war ein Thema, das in den Nekrologen der Schweizerpresse in den letzten Wochen in vielen Tonarten variiert wurde, obschon alle in Dank und Lob einig waren. Soviel hilfsbereite Güte, soviel Verständnis und Interesse für die jungen Anfänger wird man gerade bei Pariser Größen selten finden. Die Güte war einer der hervorstechendsten Züge in Rods Charakter. Und neben ihr der Ernst, jener schwermütige, grübelnde Ernst, der seine Bücher meist so traurig macht, der aber ihnen gerade bleibenden Wert verleiht. La vie privée de Michel Teissier und La seconde Vie, La Sacrificée, Les Roches blanches, Ma-



Edouard Rod (1857–1910). Nach dem Bildnis von Ernest Biéler, Saviese.

demoiselle Annette, Le Ménage du Pasteur Naudié, L'inutile Effort, L'Ombre s'étend sur la Montagne: dies sind nur einige Titel aus dem Lebenswerke des größten Romanciers der westlichen Schweiz, auf die wir unsere Leser vor andern aufmerksam machen möchten. Von dort aus finden sie leicht den Weg zu den übrigen Büchern Rods. Sie werden sie ohne Bereicherung und Vertiefung ihres innern Lebens nicht aus der Hand legen.

Eduard Platzhoff-Lejeune, Lausanne.

Roman und Geschichte.

(Schluß).

Der Wanderer ist am Ziel:

Conradin eilte nun, Berggün zu erreichen und das Schreiben von Davos zu übergeben. Er ging bis zur Albulabrücke hinab und stieg am jenseitigen Ufer wieder hinauf, gegen die Herberge hin, ein noch heute stehendes Haus. Die funktlos auf die Mauer gemalten Zeichen eines Kruges und etliche Pokale, nebst einer deutschen Inschrift — mit der Jahrzahl 1554 — verrieten es als ein Einkehrwirtschhaus. (Die Inschrift hat der Verfasser leider nicht in den Text aufgenommen. Sie wäre es wert gewesen. Sie findet sich in den Anmerkungen: „O Gott, es kennt niemand das Menschenherz anders denn du Gott selbst allein. Du übst Barmherzigkeit über allen Dingen“). In kleiner Entfernung stellte er sich auf und schickte die rufende Stimme empor.

Als bald zeigte sich der Wirt, Alt-Landammann Rott Eld, vor dem Haustore und fragte zuerst in romanischer, dann in deutscher Sprache nach des Knaben Begehrt.

„Ich bin Träger eines Schreibens der Obrigkeit von Davos an den Landammann des Gerichtes Berggün, Herrn Paul Gregori, darf aber aber kein Haus betreten, weil Euer Ort mit Pest behaftet. Wollet ihm das zu wissen tun, damit er mir weise, wo ich das Schreiben ihm übergeben kann, und er mir Dach und Fach und einen Imbiß verschaffe.“

„Wohl, junger Mensch, bleibt stehen; ich will den Landammann rufen!“

Nach einer Weile sah Conradin den Wirt mit einem rüstigen alten Mann durch die Gasse herabkommen.

„Seid Ihr der Läufer der Obrigkeit von Davos?“ rief er hinab.

Conradin zog den in Papier gewickelten Brief aus seinem Wams hervor und hob ihn in die Höhe.

„So legt ihn dort auf die Mauer! Die Antwort mögt Ihr übermorgen daselbst abholen. Können Ihr solange nicht warten, so wird sie durch einen Läufer gen Davos entsendet werden.“

„Habe Auftrag, nur eine Nacht hier zu verweilen, und muß morgen heimkehren. Wollet mir darum anweisen, wo ich einen Imbiß finde, auch ein Lager zum Schlafen.“

„Imbiß nach Notdurft wird Euch der Herr Altlandammann Eld, so hier bei mir steht, samt einem Krug guten Weins auf Unkosten loblicher Gemeinde Berggün, wie es Brauch, geben und auf dieses Mauerfims stellen. Eine Schütte Heu, doch ohne Decke, bringt man in diesen Turm da, so zwar eine gute Stube hat, aber seit etwas Zeit nicht bewohnt gewesen.“

Es dauerte nicht lange, so stellte der Wirt Fleisch, Fische und andere Speise und einen vollen Krug mit einem vortrefflichen Weine auf die Mauer. Er lächelte über den gewaltigen Appetit, mit welchem der Knabe das Dargebotene verzehrte.

„Krug und Geschirr sind nie gebraucht worden; Ihr mögt